



Abend:

Zeitung.

140.

Dienstag, am 12. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Der Fischerknabe.

Die Mutter klagt: „Seit Vater tobt,
Sollst Du mir Hülfe seyn,
Doch trittst Du stets im Abendroth
Mit leeren Netzen ein.

„Die Fischerbuben Strom entlang,
Sie rühmen all' ihr Glück;
Nur Du, mein Sohn, kehrest ohne Fang
Vom Ufer stets zurück.“

Da eilt der Knab' in Hast zum Strand',
Spricht dunkle Worte aus,
Und zieht das Netz — fast sinkt die Hand —
Voll gold'ner Fisch' heraus.

Wie ist der reiche Fund ihm lieb! —
Bald ist die Hütt' erreicht —
„Schau, Mutter her!“ — ihr Blick wird trüb,
Sie zittert und erbleicht! —

Der Knabe spricht: „D' sich nur, sieh!
Die Fischlein sind von Gold!
Ich hat die Mir', noch that ich's nie —
Daß sie für Dich mir hold.“

Die Mutter ruft: „Ihr Heil'gen all!
Gewährt dem Kinde Schutz!
Ich nur verlockt' es ja zum Fall'
Durch sünd'gen Eigennuß.“

„Wirf, Knabe, in die blaue Fluth
Den gold'nen Fang geschwind!
Nicht um der ganzen Erde Gut
Zausch' ich mein frommes Kind!“

Roswitha.

Das Hotel Demidoffs in Paris.

Der Russe Demidoff, den man selten ohne das Prädicat Fürst oder Graf nennen hört, ist, seiner eigenen Versicherung nach, weder das Eine noch das Andere, sondern einfacher Edelmann; dagegen besitzt er aber ein mehr als fürstliches Vermögen, welches ihm fünf Millionen Franken jährlicher Einkünfte giebt. Durch die Art, wie Anatholius von Demidoff seine Revenuen anwendet, hat er sich den Ruf eines großmüthigen Beschüßers der Kunst, eines eifrigen Beförderers der Wissenschaft, und, was noch mehr werth ist, den Namen eines warmen Menschenfreundes, eines Wohlthäters der Armen erworben. In diesem dreifachen Verdienste mag man, wenn nicht die Rechtfertigung, doch eine Entschuldigung der Laune des Glückes finden, welche mit selten erhörter Freigebigkeit in Eine Hand die Schätze gelegt hat, die sie tausend Andern entzogen. — Das Haus Demidoffs in der Rue St. Dominique ist keines der größten und stattlichsten Hotels des Faubourg St. Germain, es ist nicht einmal regelmäßig gebaut, kurz es sieht nicht aus, wie die Wohnung des reichsten Privatmannes in Paris. Wenn man aber den schmalen Hofraum durchschritten hat, und in die Hausflur tritt, so bemerkt man sogleich, daß das Innere des Hotels mit seiner Außenseite nicht im Verhältnisse steht; man wird von der breiten, mit Statuen geschmückten Treppe herab von einer Art Serailsluft angeweht, und ein Blick auf die geöffnete Thür des Vor-